

Jubiläumsausgabe 2012

# *perspektiven*

Der Sommerberg – AWO Betriebsgesellschaft mbH

Für Menschen.

Räume.



Zum Leben.

Perspektiven.

50 Jahre Der Sommerberg

Seite 5



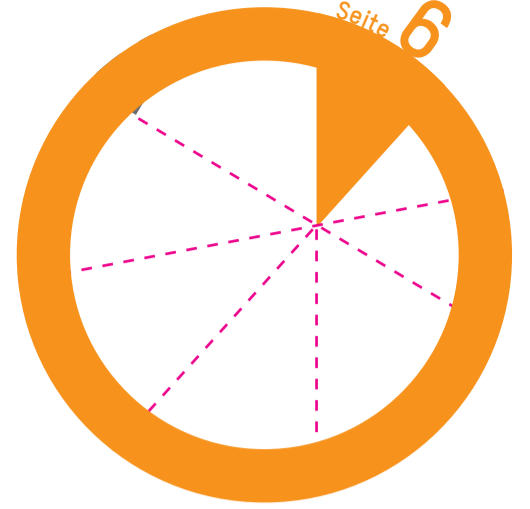
[Anita Stieler | Geschäftsführerin]

## Editorial

[Sabine Stelling]

**per** – durch, hinurch  
**spicere** – sehen, blicken

Seite 6



Seite 8



[Dipl.-Ing. Stephan Pischke | Architekt]

## Räume. Für Menschen.

### Impressum.

Herausgeber:  
Der Sommerberg  
AWO Betriebsgesellschaft mbH  
Geschäftsführung: Anita Stieler  
Eine Einrichtung der  
Kinder-, Jugend-, Familien-  
und Behindertenhilfe  
Am Sommerberg 86  
51503 Rösrath  
Telefon 0 22 05/8 01-0  
Telefax 0 22 05/8 01-116  
info@awo-der-sommerberg.de  
www.awo-der-sommerberg.de

Redaktion:  
Anita Stieler, Sabine Stelling,  
Tanja Osterhoff, Franz Kirchhoff,  
Stefan Cornelius, Lothar Mönch

Konzept und Gestaltung:  
www.kippconcept.de

Fotos:  
Titel und Rückseite: Sommerberg;  
Fotolia.com: Marty Kropf (S. 6 oben),  
1st Gallery (S. 6 unten), alephcomo1 (S. 10 oben),  
fotodesign-jegg.de (S. 14 unten),  
Light Impression (S. 15 oben), adimas (S. 16 oben),  
trialhuni (S. 17), by-studio (S. 20),  
Stefan Andomache (S. 23);  
istockphoto: Tatjana Rittner (S. 4),  
Christopher Pattberg (S. 7), alle12 (S. 8 unten),  
Nikola Miljkovic (S. 10 unten), Michael Courtney (S. 11),  
Andrey Burmakin (S. 16 unten), Eric Isselée (S. 21),  
Robert Adrian Hillman (S. 20–21);  
gradt – Fotolia.com/Classix – istockphoto (S. 14 oben);  
nailiaschwarz – photocase (S. 12–13);  
Winfried Brenner/kippconcept (S. 18–19);  
Eberhard Weible (S. 8 oben);  
Sommerberg (S. 15 unten);  
Judith Ganz (S. 22)

Druck:  
Druckerei Engelhardt, Neunkirchen

Der Abdruck oder andere Arten der  
Veröffentlichung von Texten oder  
Artikeln aus dieser Zeitschrift  
nur nach Rücksprache und  
mit Quellenangabe erlaubt.

[Klaus Graß | Leiter des Jugendamtes in Rösrath]

## Sicherheit. Geborgenheit. Heimat. Abgrenzung. Identifikation. Akzeptanz. Intimität. Wertschätzung.

Seite 9



Seite 10



[Dr. Pia Gottschalk & das concepton-Team]

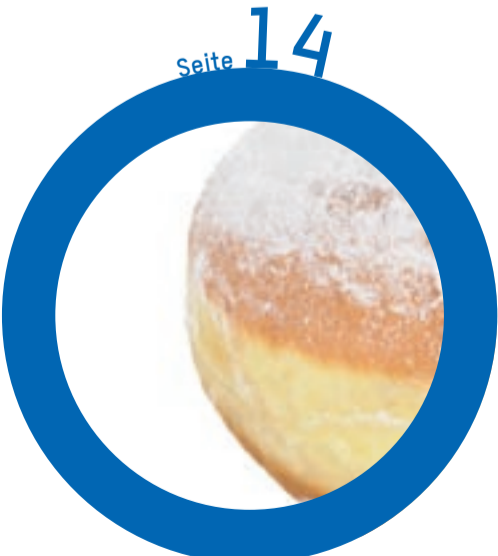
## Perspektivwechsel

Seite 12



## Jubiläumsposter

Seite 14



[Olaf Köster-Ehling | Ulrike Biermann]

## Berliner am Nachmittag

[Familie Zobel]  
»Da ziehe ich ein!«



[Josef Kirchner | Kinder- und Jugendpsychiater]  
They told me that it's evolution ...

[Cornelia Lukaßen | Stefan Cornelius]  
rosa. gelb. pink. golden. rot. und immer bunt.



[Addi Wippich | ehemaliger Sozialarbeiter und Supervisor]  
Hoffnungsthal

[Judith Ganz | Malerin/freie Künstlerin]  
sinnlich. haptisch. kritisch.



[Valeska | 19 Jahre]  
Eigenständig – aber nicht ohne meine Hasen!



## Liebe Leserinnen und Leser,

seit nunmehr fünf Jahren erscheint unsere Zeitschrift **perspektiven**, mit der wir Sie über unsere Einrichtungen, unsere Leistungen, über Veranstaltungen, aber auch über neue Projekte und neue Perspektiven unserer Arbeit informieren – und natürlich auch begeistern wollen.

Diese Form der Kommunikation von uns zu Ihnen – von der Innenperspektive zur Außenperspektive – einmal umzudrehen, erschien uns anlässlich unseres 50-jährigen Bestehens und unseres Mottos **Räume. Für Menschen – Perspektiven. Zum Leben.** fast schon überfällig.

Deshalb haben wir Menschen, die auf unterschiedlichen Ebenen und zu unterschiedlichen Zeiten einen Bezug zu uns hatten und noch haben, gebeten, ihre Ideen zum Thema **Räume** und **Perspektiven** aufzuschreiben. Ganz offen, frei, assoziativ, kreativ – und auch ganz persönlich.\* Auf keinen Fall aber sollten es die üblichen Grußworte und Huldigungen sein.

### Perspektivwechsel. Änderung der Blickrichtung.

Das Ergebnis hat uns überrascht. Neben kurzen, prägnanten Statements erhielten wir Texte, in denen Autorinnen und Autoren sich intensiv mit dem Sommerberg und unserem Jubiläumsmotto auseinandergesetzt haben. So reflektieren die einzelnen Artikel singuläre, mithin sehr individuelle Meinungen und Sichtweisen. In der Summe ist aber ein inspirierendes Ganzes, ein Gesamtwerk entstanden, das aus sehr unterschiedlichen Blickrichtungen neue Perspektiven eröffnet. Für uns. Und hoffentlich auch für Sie.

Der besondere Charakter dieser Jubiläumsausgabe manifestiert sich auch im großformatigen Erscheinungsbild der Zeitung. Wir sind begeistert – von der Kreativität der Autoren wie auch von der Kreativität der grafischen Gestaltung. Wir danken allen ganz herzlich für ihre spannenden Beiträge – ein wahrlich tolles Geburtstagsgeschenk.



Anita Stieler,  
Geschäftsführerin

\* Vielleicht ist Ihnen aufgefallen, dass Begriffe wie »Heimleitung« oder »Behindertenhilfe« in einigen Artikeln verwendet werden. Wir haben diese inzwischen überholten Begrifflichkeiten bewusst nicht korrigiert, um die Authentizität der Texte und den historischen Kontext zu wahren. Dokumentieren sie doch auch sprachlich die enormen Veränderungsprozesse, die der Sommerberg im Laufe der Jahre erlebt hat.



# per – durch, hindurch



standes oder einer Landschaft betrachten, sehen wir dies aus dem gleichen Blickwinkel und von dem gleichen Ausgangspunkt aus, wie dies der Konstrukteur, z.B. der Maler oder Zeichner getan hat. Wir nehmen dann dessen Standpunkt ein.

Ausgangspunkt, Blickwinkel und Fokus des Schauenden bedingen die perspektivische Wahrnehmung. Besonders deutlich wird dies, wenn wir uns die unterschiedlichen Abbilder einer Landschaft aus der Vogel- oder der Froschperspektive vorstellen.

**Jedes Individuum konstruiert seine eigene, einzigartige Perspektive.**

Keine zwei Individuen können von einer Umgebung dieselbe Perspektive bilden, da sich schon durch geringste Veränderungen in Standort, Blickrichtung und Ziel andere Winkel- und Größenverhältnisse zwischen Wahrnehmendem und Objekt ergeben.

Die Bestimmung des eigenen Ausgangspunktes, das Einschätzen und Bewerten von Distanzen oder Problemen auf dem Weg zum Ziel, das anvisiert wird, sind Leistungen, die dem Einzelnen durch die Konstruktion einer Perspektive möglich werden.

Jedes Individuum nutzt seine ganz einzigartige Perspektive zur Orientierung und Handlungsplanung. Dieser Handlung und der unbedingten Einzigartigkeit ist es sich aber nicht in jedem Fall bewusst.

**... in der Wahrnehmungs- und Sozialpsychologie.**

Diese Definition und dieses Verständnis von Perspektive können wir auch in den sozialpsychologischen Kontext ein- und weiterführen: An wie Beschaffenheit des Sehapparats oder die Fähigkeit zur Farbwahrnehmung wirken mit biologischen Zusammenhängen, Lernerfahrungen und kognitiver Verarbeitungsfähigkeit, individuellen Einstellungen, Interessen und Zielen, aber auch mit physikalischen Gesetzmäßigkeiten von Lichtreflexion, Lichtbrechung und Lichtstärke zusammen um eine Perspektive zu bilden.

Schon allein wenn ich in eine Umgebung sehe und mir ein Ziel auswähle, zu dem ich mich hinbewegen möchte, kommen alle diese Faktoren ins Spiel: Habe ich gute Augen oder schlechte, oder dämmerig, bin ich schnell und beweglich oder träge und schwerfällig, tun mir die Füße weh, interessiert mich das Ziel, kann ich mir das Ziel auswählen, das mir

Der Begriff der Perspektive begegnet uns in unterschiedlichen und vielfältigen Zusammenhängen, beispielsweise in der Kunst, der Architektur, der Soziologie, aber auch in der Sozialpsychologie oder der Philosophie.

Die Wortbildung ist abgeleitet aus dem Lateinischen: aus der Vorsilbe per – durch, hindurch und dem Verb spicere – sehen, und bedeutet damit im engen Sinne die Sicht durch etwas hindurch auf ein Objekt.

**Architektur und Kunst – vor allem Malerei.**

Mit einer perspektivischen Darstellung ist im modernen Sinne die Konstruktion einer Perspektive mit einem oder mehreren Fluchtpunkten gemeint. Damit soll ein räumlicher Eindruck dem Betrachter einen räumlichen oder natürlichen Eindruck des Abgebildeten vermitteln. Durch die perspektivische Darstellung wird der Eindruck von Dreidimensionalität auf einer zweidimensionalen Fläche abgebildet.

Die historische Entwicklung der Fluchtpunktperspektive hatte als Grundlage frühe wissenschaftliche Erkenntnisse, beispielsweise aus der Anatomie oder aus der menschlichen Anatomie.

Optisch entsteht das perspektivische Bild eines Gegenstands als Abbildung auf der Netzhaut des Wahrnehmenden – von einem konkreten Standpunkt aus und in einer konkreten Blickrichtung. Das Gehirn des Wahrnehmenden verarbeitet dies zu einem dreidimensionalen Bild.

Dies bedeutet: Wenn wir eine „naturgetreue“ Darstellung eines Gegen-





# Spicere – sehen, blicken

gefällt, kenne ich den Weg und die Landschaft, kann ich die Schwierigkeiten einschätzen oder bin ich unsicher, könnte ein anderer schneller sein, muss ich ein Hindernis überwinden, auf das ich mit Furcht reagiere, soll ich sofort rennen oder lieber traben oder schlendern usw. usw.

Die Entwicklung einer persönlichen Perspektive im Sinne eines individuellen Lebensentwurfs ist weitaus komplexer, und gleichzeitig ist es sinnvoll, diesen Prozess analog zu betrachten.

Auch hier ist es von zentraler Bedeutung, auf welche Ziele ein Mensch seine Aufmerksamkeit lenkt und in welchem Gefüge von persönlichen Voraussetzungen, Selbsteinschätzungen und Überzeugungen sowie Umweltbedingungen er dies tut.

Auch hier gilt, dass jede Perspektivenentwicklung in ihren komplexen Zusammenhängen individuell und einzigartig ist.

**... in der Soziologie und Philosophie.**

Im Verständnis der Entwicklung von Identität und Rollenbewusstsein, des Zusammenwirkens sozialer Rollen, der Differenzierung und Ausbalancierung zwischen Individualität und sozialer Rolle kommt dem Begriff der Perspektivenverschränkung eine zentrale Bedeutung zu: Umgangssprachlich sagen wir zuweilen, wir müssen uns auch in die Schuhe des anderen stellen können, um erfolgreich mit ihm zusammenzuarbeiten oder auch konstruktiv mit ihm streiten zu können.

Es ist ebenfalls unerlässlich, die Fähigkeit zu entwickeln, die Perspektive des anderen einzunehmen – sowohl als individuelle Person in ihrer Privatheit als auch als Träger sozialer Rollen – um mich selbst in meiner Individualität und sozialen Wirkung besser wahrnehmen und einschätzen zu können.

Diese Perspektivenverschränkung erfordert wiederum von dem, der sie leisten will, spezifische Grundeinstellungen, Haltungen und ethische Grundsätze. Damit wird Perspektivenverschränkung in sozialen Handlungsfeldern auch zu einem philosophischen Postulat.

Wenn ich mir so viel Freiheit nehmen oder erarbeiten will, wie ich sie für meinen individuellen Lebensentwurf, sprich: meine Perspektive benötige, wird dies dann erst erfolgreich und sozial akzeptiert erfolgen, wenn ich nicht in die Rechte und Freiheiten anderer beschränkend oder schädigend eingreife.

Es gilt immer als gute Richtschnur für zwischenmenschliches Verhalten, wenn ich meinen Mitmenschen nichts zufüge, was ich nicht selbst erleiden möchte.

**... für soziale Dienstleistungen wie Pädagogik, soziale Arbeit oder Psychotherapie.**

Vorläufig folgt aus diesen Argumenten: Als Tätiger im Bereich sozialer Dienstleistungen kann ich anderen Menschen behilflich sein, dass sie ihre individuelle, eigene Perspektive entwickeln und verfolgen. Ich kann niemandem »eine Perspektive geben«. Wir können Umgebungsbedingungen verändern, damit es jemandem leichter wird, wir können ihn ermutigen, eine Brille zu tragen, wir können Trainings mit ihm zur Verbesserung seiner Wahrnehmung durchführen, wir können uns für adäquate Bedingungen und Chancen engagieren, und wir können uns selbst schulen, »uns gut in seine Schuhe stellen zu können«, damit wir einen annähernden Zugang zu seiner Perspektive, seiner Sicht auf die Welt, bekommen.

Dann können wir ein guter Begleiter für einen anderen Menschen werden – dann können wir ihn unterstützen, seine eigene, individuelle Perspektive zu entwerfen und umzusetzen.





# Räume. Für Menschen.

In der Architektur spielt die **Perspektive** eine zentrale Rolle, um ein geplantes Gebäude dem Bauherren oder Auftraggeber visuell darzustellen und zu erläutern. Schon im Architekturstudium lernt man frühzeitig mit Hilfsmitteln wie der Zentralperspektive oder der Vogelperspektive, dem Betrachter einen Baukörper näherzubringen und zu präsentieren. Auch in der Planung selbst sind Perspektiven und Blickrichtungen von entscheidender Bedeutung für die Optik und die Funktionalität eines Gebäudes.

Im Laufe der langjährigen Zusammenarbeit mit dem Sommerberg hat sich der Begriff **Perspektive** für mich allerdings neu definiert und enorm erweitert. Die Anforderungen an ein Gebäude wie Gestaltung, Design und Funktionalität müssen – gerade im Kontext einer sozialen Einrichtung – mit den konkreten Bedürfnissen der späteren Bewohner im Einklang stehen. Den Menschen eine Perspektive geben, damit sie sich wohl- und einfach **zu Hause** fühlen, war und ist eine enorme Herausforderung für den planenden Architekten.

Einige Aufgaben, die sich bei der Bauplanung mit dem Sommerberg stellen:

- Beruhigung und Anregung durch Farbkompositionen.
- Schaffen von Freiräumen innerhalb und außerhalb des Gebäudes.
- Hohe Funktionalität mit gleichzeitiger Wohlfühlatmosphäre in den verschiedenen Lebensbereichen.
- Offene, freundliche und lichtdurchflutete Bereiche mit gleichzeitiger Möglichkeit des Rückzugs in die Privatsphäre.
- Moderne, zeitgenössische Architektur mit hoher individueller Lebensqualität.
- Gebäude mit nachhaltigen Energiekonzepten für spätere Generationen.

Vielen Dank für die konstruktive Zusammenarbeit und viel Erfolg bei der Entwicklung neuer Perspektiven.







Raum geben heißt, sich Zeit zu nehmen. Für jemanden Platz zu machen. Sich einzugrenzen. ¶ Räume bieten Sicherheit, Geborgenheit, Heimat, Abgrenzung, Identifikation, Akzeptanz, Intimität. Die Möglichkeit des Rückzugs. Gegenseitige Wertschätzung und Akzeptanz. Ein eigenes Territorium ... ¶ Für sich sein. Zeit zur Besinnung. Tun was man möchte. Eigene Gestaltungsmöglichkeiten. Sind wir uns dessen bewusst? ¶ Die jungen Menschen in der Jugend- und Behindertenhilfe haben hiervon in ihren bisherigen Lebensabschnitten meist nicht viel gehabt. ¶ Die engen Bezugspersonen der betroffenen jungen Menschen haben häufig wenig Zeit für sich und die Kinder gehabt, und es wurde wenig Raum gelassen. Die Flucht nach außen mit der Suche nach Orientierung führte in den wenigsten Fällen zu Lösungen. Eher verstärkte sich die Perspektivlosigkeit – und ein Leben ohne Raum, entweder auf der Straße oder wechselnden Aufenthalten an unterschiedlichsten Orten wurde die Normalität. Raum wurde sich einfach genommen, ohne dies mit Betroffenen abzustimmen. Distanzlosigkeiten entstanden und wurden nicht verstanden. ¶ Hier hat in vielen Fällen »Der Sommerberg« eine Perspektive geboten. Man ist für jemanden da. Gibt Raum. Hat Zeit. Hat Verständnis. Durch Erfahrung und Fachlichkeit »versteht man jemanden«. Man hält aus. Hat genügend Distanz – bei aller Nähe. ¶ Die bestehenden Räume bieten ein hohes

Maß an Wertschätzung für den jungen Menschen. Ist er dies doch bisher kaum gewohnt. Vertrauen zu bieten und dafür Zuneigung zu erhalten, ist Grundlage für ein gelingendes Miteinander von jungen Menschen und Erziehern. ¶ »Der Sommerberg« mit seinen Standorten ist Raum für eine gelingende Perspektive zum Leben der jungen Menschen, deren Eltern und Angehörigen geworden. Trotz anfänglicher Skepsis, Misstrauen und den bisherigen Erfahrungen gegenüber den Hilfesystemen. Deshalb sieht »Der Sommerberg« so aus wie er heute ist. Und davon lässt sich viel ableiten ...

\* ¶ = ägyptische Hieroglyphe | Bildzeichen für »Hof«



# Perspektivwechsel

## Räume. Für Menschen. Perspektiven. Zum Leben.

Dies ist das selbstbewusste Motto einer sozialen Einrichtung, die sich in den zurückliegenden 50 Jahren dynamisch entwickelt und grundlegend verändert hat. Das Motto zum Jubiläum ist Ausdruck dieser Veränderung. Es zeugt von einem Bewusstsein, das aus einer veränderten Betrachtungsweise der Aufgaben und Probleme der Kinder-, Jugend-, Familien- und Eingliederungshilfe kommt.

»Die Perspektive des Betrachters steuert sein Verhalten« – »Die Welt mit den Augen der Hilfeberechtigten zu sehen«.

Dies sind zwei zentrale Grundsätze des Arbeitsansatzes von **concepton. Gesellschaft zur Organisationsberatung und Personalentwicklung**, die mit dem Sommerberg seit 1995 in der Rolle externer Beratung kooperiert.

Der Perspektivwechsel, der sich im Sommerberg vollzogen hat, lässt sich schon an der anderen **Sprache** ablesen, mit der heute Selbstverständnis und Arbeitsweise der Einrichtung nach innen und außen vermittelt werden.

Die Entwicklung ging

- vom »benachteiligten« Menschen zum »beeinträchtigten« Menschen,
- von einer Pädagogik der »überzeugungsbegründeten Vorstellung von Erziehung« zu einer Pädagogik der »Dienstleistung«,
- von der Gruppen- zur Individual-Pädagogik,
- von der Regel- zur Intensiv-Pädagogik,

- von der zentralisierten Einrichtung auf dem **Sommerberg** zu integrierten kleinen Einheiten der Hilfeangebote in mehreren Regionen,
- vom Erzieher zur pädagogischen Fachkraft,
- von der Gruppenleitung zur Teamleitung,
- von der Erziehungsleitung zur Regionalleitung,
- von der Heimleitung zur Geschäftsführung.

In unserer langjährigen Tätigkeit im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe hat sich **concepton** immer auf die Analyse der Gründe für ein »Nicht-Funktionieren« pädagogischer Prozesse konzentriert und daraus Konsequenzen für notwendige Veränderungen abgeleitet. Im Sommerberg trafen und treffen wir auch auf Menschen, die ebenfalls reflektiert, kritisch, neugierig und hoch motiviert daran arbeiten, Perspektiven zum Leben für Menschen zu entwickeln. Auch und gerade dann, wenn es besonders schwierig wird, Förderung durch Forderung als ein Motor spürbare Entwicklung zu ermöglichen.

Was hat sich hier sichtbar und fühlbar verändert in den letzten Jahrzehnten: Die Gebäude – die Menschen?

## Räume. Für Menschen.

Die **Räume** sind deutlich größer und heller geworden und besser ausgestattet. Dabei ist es den zu Betreuenden heute möglich, ihr Zimmer – den eigenen Lebensraum – mitzugestalten. Das provozierende Poster an der

Wand muss vor Besichtigung einer Heimaufsicht nicht mehr abgenommen werden.

Aber auch die **Kommunikations-Räume** für Menschen haben sich verändert: Sie sind zeitlich wesentlich kürzer, strukturierter, arbeitsfokussierter und damit ergebnisorientierter geworden. Aber auch menschlich kühler.

Konnte man in den achtziger Jahren noch den Eindruck haben: »Jeder macht was er will, keiner was er soll, aber alle machen mit«, so hat sich dies inzwischen geändert. Denn es wurde verstärkt daran gearbeitet, ein professionelles Rollenverständnis derjenigen, die menschliche Unterstützung bieten, zu entwickeln. Der Wirkfaktor »Person und Beziehung« wird durch die Festlegung der Aufgaben und Rollenverteilungen aller Beteiligten maßgeblich unterstützt.

Eine Hauptschwierigkeit dabei ist die Beachtung der Grenzen der jeweiligen Rolle. So kann es nicht sein, dass die Heimleitung die pädagogische Intervention eines Erziehers kippt. Ausgangspunkt erfolgreicher Pädagogik und gelingender Betreuung ist die Sicherstellung eines störungsfreien Lebensraumes – eines gelingenden Lebensalltags – für die Menschen, deren Anspruch auf Hilfe sicherzustellen ist. Steht die/der Hilfeberechtigte wirklich im Mittelpunkt – und nicht nur »im Wege« – so obliegt es der Person, die tagtäglich mit ihr/ihm arbeitet, den Erziehungs- oder Betreuungsauftrag umzusetzen. Die vorgeordneten Rollenträger werden dann als hilfreich erlebt, wenn sie sich als Dienstleister für ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verstehen. Nur eine auf die jeweilige Rolle



bezogene Aufgabenverteilung führt zum gewünschten Erfolg eines Hilfeprozesses.

So kann als ein bedeutsamer Wirkfaktor der häufig gelobten Arbeit am Sommerberg die jahrelange Entwicklung der Rollenprofile gewertet werden.

**Räume, Rollen, Regeln und Rituale** liefern Struktur, geben Orientierung und ermöglichen einen Lebensraum zur Entwicklung. Und dies nicht nur für die Hilfeberechtigten!

#### Perspektiven. Zum Leben.

»Wir leben unter der naiven Annahme, die Wirklichkeit sei natürlich so, wie wir sie sehen, und jeder, der sie anders sieht, müsse böswillig oder verrückt sein.« Dieser Satz von Paul Watzlawick – Sozialwissenschaftler und Psychotherapeut – formuliert das Phänomen, dass Menschen die Mehrperspektivität unseres Wahrnehmens und Erlebens nicht sehen und erkennen (können).

Seit ca. 15 Jahren wird im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe zwischen dem sogenannten **Regel-** und dem **Intensiv-Klientel** unterschieden. Wir wollten wissen, nach welchen Gesichtspunkten die Hilfeberechtigten in diese Kategorien eingeordnet werden.

Durch eine Wirkfaktorenanalyse von ca. 100 Verläufen in der Kinder- und Jugendhilfe stießen wir auf eine spannende Entdeckung. Nicht etwa der Grad der Verhaltensauffälligkeit oder das diagnostizierte Krankheitsbild des Kindes/Jugendlichen ist das Kriterium

der Zuordnung. Nein. Es ist die Anzahl der gemachten **Hilfeangebote**, die wirkungslos blieben und die Anzahl der **Erwachsenen**, die das Kind/der Jugendliche vor die **Handlungsunfähigkeit** gestellt hat. »Leider bietet der von uns vorgehaltene Rahmen ... keine weiteren Entwicklungsmöglichkeiten. Wir wünschen ... alles Gute für ihren/seinen weiteren Lebensweg ...«. Dies sind die Schlusssätze in den Akten bei der Entlassung aus einer Einrichtung. Es folgt ein neues Hilfeangebot, oftmals eine neue Einrichtung. Im Durchschnitt eineinhalb Jahre später sind die identischen Abschlussberichte zu lesen. Eine strukturierte Analyse des Scheiterns des Hilfeverlaufs unterbleibt, identische Muster führen im folgenden Hilfeangebot geradewegs zur Entlassung aufgrund identischer Faktoren. So fanden wir bei einem 14-jährigen Jungen neun aufeinanderfolgende Hilfeangebote.

In unseren Untersuchungen zeigt sich die **Perspektive** der im Erziehungs-/Betreuungs-Auftrag **handelnden Person** als **der zentrale Wirkfaktor** gelingender Erziehung und Betreuung. Ausgehend von der Erkenntnis, dass es unabdingbar ist, sich die eigene Perspektive auf die Hilfeberechtigten immer wieder bewusst zu machen, entwickelten wir ein **Konzept zur systematischen Hilfeplanung**. Hierbei geht es nicht nur um die Bereitstellung tragfähiger Erklärungsmodelle für die Beeinträchtigungen der zu betreuenden Menschen. Es geht primär um die Frage der **Entwicklung von Handlungsfähigkeit** der am Erziehungs-/Betreuungs- und Entwicklungsprozess Beteiligten. Je schwieriger die Klientel, umso höher die Notwendigkeit, als Gegenüber handlungsfähig zu sein. Oder um

es pointiert zu formulieren: Nicht die schwierigen Kinder/Jugendlichen/beeinträchtigten Erwachsenen scheitern. Wir, diejenigen, die für sich beanspruchen professionelle Hilfe anzubieten, scheitern, da es uns nicht gelingt, die Perspektive der Hilfeberechtigten einzunehmen und in der Tiefe zu erfassen, was die/der Einzelne an Unterstützung braucht.

Der Sommerberg hat sich diesem **Konzept des Perspektivwechsels** und der damit verbundenen Arbeitsweise verpflichtet. Sich den Kopf der Kinder/des Jugendlichen/des beeinträchtigten Erwachsenen aufsetzen und die Welt aus ihren/seinen Augen heraus zu betrachten – dies ist mittlerweile zum Standard und **Qualitätsmerkmal der Einrichtung** geworden. Darin liegt das Besondere am Sommerberg: Die Gewissheit und Akzeptanz, dass die eigene Perspektive immer nur eine ist und die Hilfeberechtigten in der Regel eine ganz andere, eine eigene, (noch) unbekannte Perspektive – Sicht auf ihr Leben, ihre Welt, ihr Empfinden – entwickelt haben. Es ist nicht leicht, diese innere Haltung immer zu halten. Es bedarf einer hohen **Bereitschaft zur Selbstreflexion** und Kooperation aller in einer Einrichtung handelnden Personen.

**concepton** möchte allen »Sommerbergern« herzlich zum Jubiläum gratulieren – und vor allem auch zu der **inneren Haltung**: Wir bieten **Räume und Perspektiven für Menschen zum Leben**.

50 Jahre – ein schönes Alter. Immer noch fit und beweglich, aber auch reif und erfahren. Möge es gelingen, die Räume für Menschen und die Perspektiven zum Leben weiterhin in ihrer Vielfalt und Einmaligkeit zu erkunden – und sich nicht beirren zu lassen durch die unendliche Weite der Mehrperspektivität menschlichen Erlebens und Verhaltens.





50 Jahre Der Sommerberg

Räume. Für Mensc





hen.





**Berliner am Nachmittag** – das heißt: Nicht alleine auf der Straße »rumhängen« oder den ganzen Tag vor der »Glotze« sitzen.

**Berliner am Nachmittag** – das heißt: Gemeinsam an einem Tisch sitzen und nicht über drei Ecken über die Kinder und Jugendlichen sprechen ...

Dies war die Grundidee, als wir vor über zehn Jahren das Projekt »Berliner am Nachmittag« mit dem Sommerberg gestartet haben.

Gemeinsam wurde zunächst unter einfachsten Bedingungen versucht Kindern, die in ihren äußerst schwierigen Lebenslagen oft die Nachmittage auf der Straße »abhängen«, keine Freizeitangebote haben, kaum Unterstützung für die Schule von zu Hause erhalten, neue Räume zu ermöglichen und diese »Frei«-Räume sinnvoll zu gestalten.

Dabei stand neben der konkreten Arbeit am Kind von Anfang an auch die konstruktive Zusammenarbeit zwischen den Bezirksjugendämtern Köln Kalk und Köln Mülheim, der Kinder-, Jugend-, Familien- und Eingliederungshilfe der Sommerberg und der Förderschule für emotionale und soziale Entwicklung Berliner Straße mit im Fokus. Gerade diese regelmäßigen Gespräche zwischen Jugendhilfe und Schule machen erst eine optimale Förderung für die Kinder und Jugendliche möglich.

Ein regelmäßiger Austausch beinhaltet aber auch Auseinandersetzung, verschiedene Sichtweisen und immer wieder die Fragen nach den gemeinsamen Zielen. Viele Stolpersteine wurden in den Jahren aus dem Weg geräumt, und es wurde versucht, gemeinsam im Sinne des Kindes nach Lösungen zu suchen. In dieser gemeinsamen Auseinandersetzung sind alle beteiligten Partner mit dem Projekt gewachsen und wurden mit ihrer gemeinsamen Herangehensweise und Zusammenarbeit auch zum Vorbild für weitere Schulprojekte an anderen Standorten in der Stadt Köln.

Die unterschiedlichen Perspektiven und Blicke auf Kinder und Jugendliche machen die Berliner am Nachmittag zu dem was sie heute sind: Wir bieten den Teilnehmern eine umfangreiche und verbindliche Tagesstruktur, eine warme Mahlzeit, ein umfangreiches Freizeitprogramm wie Klettern, Fahrrad fahren, mal ins Kino gehen und auch Unterstützung für die Hausaufgaben.

Für die Nachhaltigkeit des Angebots ist darüber hinaus natürlich auch die enge Zusammenarbeit mit den Erziehungsberechtigten unerlässlich. Neben der gemeinsamen Beratung geht es auch darum, unterschiedliche Formen der Unterstützung im Alltag zu Hause anzubieten.

Rückblickend auf die Entwicklung in den zehn Jahren können wir zufrieden festhalten, dass es uns gelungen ist, den Kindern und Jugendlichen mit ihren vielfältig erschwerten Entwicklungsbedingungen eine ganzheitliche und verlässliche Unterstützung anbieten zu können. Mittlerweile sind aus der anfänglich kleinen Gruppe von acht Kindern Plätze für sechzig Kinder und Jugendliche am Standort der Schule Berliner Straße erwachsen.



# Berliner am Nachmittag





# »Da ziehe ich ein!«



»Da ziehe ich ein!« – so entschied unser Sohn nach einem sehr ausführlichen Vorstellungsgespräch bei Frau Gorski und einem Besuch in einer Wohngruppe im Sommerberg.

Wir Eltern waren sehr erstaunt, dass Martin sich so schnell und eindeutig entschieden hatte, denn wir Eltern wollten eigentlich erst noch einmal nachdenken, ob wir den angebotenen Platz für unseren Sohn wahrnehmen wollten. Nun aber gab es kein zurück und Martin zog im Alter von 19 Jahren von zu Hause aus – in sein eigenes neues Leben.\*

Martin lebt mit einer schweren Behinderung, weshalb wir Eltern große Sorge hatten, ob Martin im Waldhaus seinen Bedürfnissen entsprechend betreut und versorgt werden konnte. Auch für Martin war dieser Schritt in das eigenständige Leben ein großes Abenteuer. Er musste lernen, seine Wünsche zu äußern und auch Anforderungen an die Selbstständigkeit zu erfüllen, die sich aus dem Tagesablauf ergaben. Auch musste er sich an neue Betreuerinnen und Betreuer gewöhnen und an eine lebendige Gruppe von Mitbewohnern.

Martin hat diese Aufgabe zu unserer großen Freude gut gemeistert. Die Betreuerinnen und Betreuer haben ihn dabei kompetent und mit viel Empathie unterstützt. Das Leben in der Wohngruppe ist Martins Lebensmittelpunkt geworden. Das Miteinander der Mitbewohnerinnen und Mitbewohner fordert ihn heraus, gibt ihm Halt und hilft ihm, mit seiner Behinderung ein abwechslungsreiches Leben zu führen.

Wir Eltern sind dankbar, dass Martin im Waldhaus so gut leben kann, und wir fühlen uns bei der Begleitung unseres Sohnes kompetent und sehr verständnisvoll von den Betreuerinnen und Betreuern unterstützt und beraten.

Wenn wir Martin nach einem Familienwochenende ins Waldhaus zurückbringen, sagt er oft: »Ich gehe in meine Heimat!« und freut sich.



\* Martin Zobel wohnt inzwischen seit 16 Jahren im Waldhaus.



# they told me that it's evo



**Seinen Prinzipien treu zu bleiben** kann auch stetige Veränderung bedeuten. Nachdem ich mittlerweile seit ungefähr zwanzig Jahren als Kinder- und Jugendpsychiater mit der Jugendhilfeeinrichtung »Der Sommerberg« zusammenarbeite, halte ich das für eine der wichtigsten Erkenntnisse unserer gemeinsamen Entwicklung.

Schon sehr früh gab es am Sommerberg einen Facharzt für Kinder- und Jugendpsychiatrie (Professor Dr. Carl Klüwer, Facharzt für Psychiatrie und analytischer Psychotherapeut, Gründer des therapeutisch-pädagogischen Jugendheims Haus Sommerberg), der seine

Kompetenz in die tägliche Arbeit mit Kindern und Jugendlichen einbrachte. Als ich Anfang der neunziger Jahre als Assistenzarzt in der Kinder- und Jugendpsychiatrie der Rheinischen Kliniken Bonn erstmals Kontakt mit Bewohnern und MitarbeiterInnen des Sommerbergs bekam, war diese Zeit leider schon vorbei.

Damals war die Ära der psychoanalytischen Behandlung dissozialer Jugendlicher im Rahmen der Jugendhilfe. Gleichzeitig arbeiteten wir in der Klinik mit unseren dissozialen PatientInnen ebenfalls analytisch orientiert. Leider hat sich das Konzept als nicht so erfolgreich erwiesen, wie erhofft und wurde wieder verlassen. Ein Grundproblem für uns in der Klinik war, dass es erst dann zu einer Klinikeinweisung kam, wenn die Situation in der Wohngruppe nicht mehr länger tragbar war. Oft wurde die Jugendhilfemaßnahme mit Aufnahme in die Bonner Klinik beendet und wir mussten versuchen, unsere PatientInnen aus der Klinik heraus an andere Jugendhilfeeinrichtungen zu vermitteln, was naturgemäß nicht einfach war.

# lution ... \*

Nach der Phase der vertrauensbildenden Maßnahmen kamen wir dann immer tiefer in den fachlichen Dialog und schließlich in eine gemeinsame Konzeptdiskussion. Hilfreich war hierfür, dass ich seit mittlerweile über dreißig Jahren in Rösrath lebe und im Herbst 1994 eine Praxis für Kinder- und Jugendpsychiatrie in Rösrath gründete. Seitdem arbeite ich in der Nachbarschaft des Sommerberges, und es macht keinerlei Probleme, gemeinsame Konferenzen mit Heimleitung oder Tages- und Wohngruppen zu vereinbaren. Genauso unkompliziert ist es, dass Kinder und Jugendliche zu testpsychologischen Untersuchungen in meine Praxis kommen.

## Was hat sich in der Zeit verändert?

Zeitgleich verließen die Kliniken und der Sommerberg das Konzept der homogenen »Dissozialengruppen« und es kam zu einer Hinwendung zur intensivpädagogischen Arbeit mit alters- und geschlechtsgemischten Wohngruppen. Außerdem entwickelten wir gemeinsam das Konzept der systemisch-familienorientierten Tagesgruppe. Zunächst wurde dieses Konzept in Rösrath umgesetzt und erwies sich als so erfolgreich, dass wenig später die Tagesgruppe in Köln-Porz ins Leben gerufen wurde.

Auch in den Wohngruppen entwickelten wir immer erfolgreichere Strategien der Familienorientierung und Einbeziehung der Ursprungsfamilien in das Alltagsgeschehen. Leider musste auch ich als Arzt für Homöopathie mich von dem Traum »Therapie statt Pillen« verabschieden, da sich zeigte, dass bei fast allen Kindern und Jugendlichen in intensivpädagogischen Gruppen neben der schwierigen Lebensgeschichte auch ganz persönliche Schwächen und Defizite bestehen, die sich mit gezielter Förderung alleine nicht beheben ließen. Wo es nötig ist, wird für jedes Kind und jede(n) Jugendliche(n) eine individuelle psychopharmakologische Behandlung konzipiert und fortlaufend auf Erfolg evaluiert.

Unser gemeinsames Ziel für unsere KlientInnen ist ja die Autonomieentwicklung und Verselbstständigung. Wir sind quasi das Trainingscamp für die Erwachsenenwelt. Dieser Aufgabe müssen wir uns gemeinsam stellen und uns gegenseitig unterstützen. Sonst ist das Risiko des Scheiterns zu hoch. Daher haben wir aber auch die Pflicht, den Schulterschluss mit den meist sorgerechtigten Eltern zu suchen. Wo haben wir gemeinsame Ziele für dieses eine spezielle Kind? Was können die PädagogInnen, die TherapeutInnen, die HeilmittelerbringerInnen, wir ÄrztInnen, aber auch die Eltern tun, um den Weg gemeinsam zu gehen?



## Hier hilft nur ein Miteinander und kein Gegeneinander!

Genauso hat sich auch in der Psychiatrie und Psychotherapie für alle Altersgruppen der systemische Gedanke durchgesetzt. Von der individuellen personenzentrierten Psychoanalyse nach Sigmund Freud haben wir uns weit entfernt, und die systemische Therapie eröffnet viele neue Möglichkeiten. Nicht der Patient ist krank, sondern das System aus dem er kommt.

Der jüngste »Spross« der gemeinsamen konzeptuellen Entwicklung ist die Mädchen-Intensiv-Wohngruppe am Sommerberg. Ein Konzept, was von außen mit einem gewissen Argwohn betrachtet wird, da es nach langer Zeit der prinzipiellen Freiwilligkeit in der Jugendhilfe in Nordrhein-Westfalen wieder die Möglichkeit der zeitweisen Einschränkung der Bewegungsfreiheit beinhaltet. Streng genommen also einen vorübergehenden Entzug von einem Grundrecht. Allerdings auch nur unter dem Gesichtspunkt der akuten Gefahr für das betroffene Mädchen oder ihrer unmittelbaren Umgebung. Es darf hier aber nicht zu einem »Einschließen« wie in einer Gefängniszelle kommen, sondern zu einem gemeinsamen Verbringen von Zeit in Begleitung einer Gruppenmitarbeiterin. Die Betroffene darf sich nicht ausgeschlossen fühlen oder gar bestraft.

Bislang ist es noch zu keiner freiheitsentziehenden Maßnahme gekommen und natürlich wünschen wir uns, dass dies auch nicht so schnell nötig werden wird. Die bisher in anderen Bundesländern gemachten Erfahrungen mit freiheitsbeschränkenden Maßnahmen in der Jugendhilfe sind ja auch nicht nur gut. Wir hoffen, wir haben aus den Erfahrungen der anderen Einrichtungen gelernt und finden einen Weg, unseren Klientinnen zu zeigen, dass »Gehaltenwerden« nicht nur eine Einschränkung, sondern auch eine Sicherheit bedeuten kann.

Das Prinzip der Jugendhilfe und der psychiatrischen Therapie lautet: »Nix bleibt wie es ist.« So können wir unserem Prinzip treu bleiben und uns trotzdem gemeinsam entwickeln. Ich denke wir können zum jetzigen Zeitpunkt davon ausgehen, durch konsequente Konzeptentwicklung im Sommerberg modernste pädagogische Konzepte und kinder- und jugendpsychiatrische Fachkompetenz zu einem hilfreichen Rahmen für die gemeinsam begleiteten KlientInnen und ihre Familien geschaffen zu haben.

\* Irgendwie von den Beatles.



rosa. gelb. pink. goldene

Räume – was bedeutet dieser Begriff eigentlich? Und was verstehen die Bewohner des Sommerbergs darunter? Wie verstehen sie »Räume« und was verbinden sie mit dem Wort: Ein Zimmer, einen konkreten Raum – oder eher etwas Abstraktes, wie etwa »Freiräume«? ¶ Wir haben uns einmal in den Wohngruppen umgehört, in denen Menschen mit einer geistigen Behinderung leben. Wir haben viele unterschiedliche Antworten bekommen. Solche, die einen schmunzeln oder zustimmend nicken lassen, aber auch solche, die nachdenklich stimmen. ¶ Wir haben mit vier Bewohnern des Sommerbergs gesprochen. Ein spannendes Interview. Für uns, aber auch für unsere vier Gesprächspartner. Ihre Antworten haben wir für Sie zusammengefasst.

Manfred Ewald.

Ich habe ein Zimmer.  
Ein Zimmer ist auch ein Raum. Das ist mein Wohnraum. Ich fühle mich da gut. Ich bin gerne in meinem Zimmer. Da sieht es gut aus. Mit rosa Wänden. Die Farbe hab ich selbst ausgesucht. ¶ Ich bin auch schon mal in Gemeinschaftsräumen. Da ist es auch gut. Die würde ich auch rosa streichen. Wie mein Zimmer. Aber ich bin lieber alleine im Raum. In meinem Zimmer. ¶ Ich kenne auch den Begriff »Freiraum«. Da ist es leer. Freiraum... (überlegt): Jeden Tag gehe ich nach Rösrath. Und wieder zurück. Ich brauche immer einen Raum, wo ich mich gut fühle.

Ralf Klingels.

In meinem neuen Zimmer bin ich am liebsten. Ich habe es dort gelb. Eine gelbe Wand. Ich mag auch die Küche. Die Küche und mein Zimmer. Die Küche würde ich gerne einmal pink und einmal golden streichen. Mit einer Sternenwand. ¶ Ich mag vielleicht auch einen Palast, ein Schloss. Ein Schloss ist mit riesigen Räumen. Und ich bin da der König. Aber ich komme immer wieder zurück zum Sommerberg. Ich bin mal hier und mal im Schloss. Ich komme immer wieder.



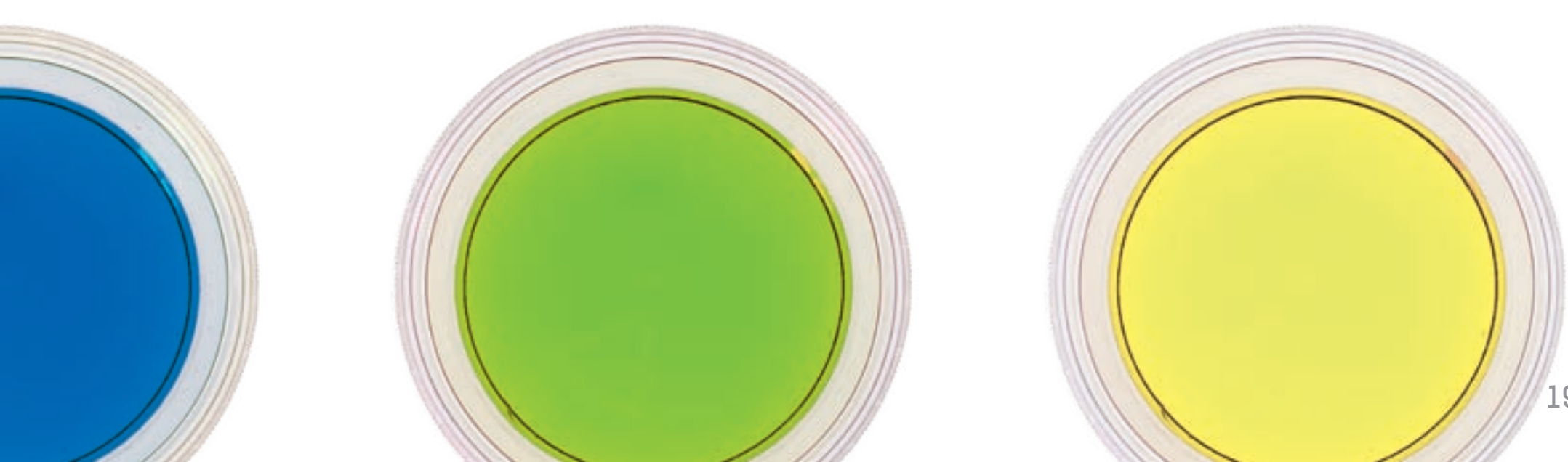


n. rot. und immer bunt.



Margret Unruh.

Ich fühl mich wohl hier.  
In meinem Raum. Ich bin  
immer lieber in meinem Zimmer.  
Besonders, wenn ich von der Arbeit  
komme. Da muss ich mich ausruhen. Mein  
Traumhaus würde ich von außen rot anstreichen.  
Mit Blumen. Da würde auch mein  
Bruder leben. Und seine Freundin. Hier in  
meinem Raum möchte ich mal eine andere  
Wand haben. So eine bunte. Ich hätte  
sie so gerne mal in blau. Aber ich  
fühl mich hier immer wohl.



Natascha Keltenich zieht demnächst aus ihrer Wohngruppe in ihre eigene Wohnung.

Es gibt Küchenräume,  
Wohnzimmer, Schlafzimmer,  
Diele und so etwas. Ich wohne hier seit  
16 Jahren. Und als ich hier eingezogen bin, war  
das ganz neu. Da waren viele neue Räume. Ich hatte  
Heimweh, weil ich immer nach Hause wollte. Aber ich  
wollte auch von zu Hause ausziehen. Nach den Jahren hat  
sich das eingespielt. ¶ Jetzt kommt ein neuer Schritt. Ich ziehe  
in eine neue Wohnung. Ich habe mir die Wohnung angeschaut  
und überlegt und überlegt ... Nach 16 Jahren will'ste auch mal  
was anderes sehen. Hier find ich mein Zimmer gut. Das ist  
mein Raum. Die Möbel hab ich selbst gekauft. Von meinem  
Konto. Und die werde ich auch mitnehmen. Wenn es mir  
im Gemeinschaftsraum zu laut ist, dann gehe ich in mein  
Zimmer. In meiner neuen Wohnung muss meine  
Musik drin sein. Und meine Puppen. Und dann  
kann ich sagen: »Hier fühle ich mich am  
wohlsten.«



# Hoffnungsthal

»Hoffnungsthal« – dieser Ortsname löste bei mir, als ich meinen Dienst im April 1971 auf dem Sommerberg antrat, schon Fantasien und Erwartungen aus. »Hoffnungsthal« – nomen est omen – hatte nicht nur für mich, sondern, wie ich erfuhr, auch für Familien und Jugendämter eine positive Wirkung.

Vielleicht sollte an dieser Stelle noch erwähnt werden, dass der Name »Haus Sommerberg« nichts mit der antiautoritären englischen Schule »Summerhill« zu tun hatte, sondern sich vom Namen der Straße »Am Sommerberg« ableitete.

### Mit Kopf, Herz und Hand.

Auf einem 10 ha großen Wald- und Wiesengelände fand ich ein funktionierendes Heim, das als Moratorium einen Lebensraum darstellte, in dem männliche Jugendliche Verhaltensänderungen erreichen sollten. Als Aufnahmekriterium sollte eine »normale« Intelligenz (IQ 100) vorliegen und in der damaligen Begrifflichkeit »mit neurotisch-dissozialen Verhaltensauffälligkeiten« in Erscheinung treten. Des Weiteren sollte ein Leidensdruck bei den Jugendlichen vorhanden bzw. entwickelbar sein.

In einer wissenschaftlichen Nachuntersuchung ehemaliger Jugendlicher wurde deutlich, dass ein zwei- bis dreijähriger Aufenthalt in der Modelleinrichtung Haus Sommerberg zu einer erfolgreichen Lebensführung mit einer beachtlichen Quote von ca. 73 Prozent führte.

Die Arbeit mit den Jugendlichen in der Einrichtung wurde durch eine Dominanz der Therapie bestimmt. Die pädagogische Arbeit in den Wohn- und Arbeitsgruppen wurde von Sozialarbeiter/innen geleistet. Der gesamte Arbeitsbereich verstand sich als ein Übungsfeld, auf dem mittels Fördern und Fordern mit Materialien und Werkzeugen das Selbstwertgefühl der Jugendlichen stabilisiert werden sollte, wobei **Kopf, Herz und Hand** in gruppodynamischen Prozessen von großer Bedeutung waren.



Die gesamte Heimarbeit wurde regelmäßig in einem umfangreichen Besprechungssystem reflektiert. Jede/r neue Mitarbeiter/in nahm an einer Besprechung – **Inservice-Training** – teil, die bis zu einem Jahr dauern konnte. Hier sollte eine Einführung in die Arbeitsweise des Hauses, mit einer Sensibilisierung für die Kooperation von Therapie und Pädagogik, erworben werden.

#### **Permanente Paradigmenwechsel.**

In den folgenden Jahrzehnten fanden für die Einrichtung viele Paradigmenwechsel statt, die sowohl aus einer inneren als auch einer äußeren Drucksituation entstanden sind. Hier seien nur einige stichwortartig benannt:

- Verkürzung von Arbeitszeiten der Mitarbeiter/innen und der Wegfall der Verpflichtung für Mitarbeiter auf dem Gelände zu wohnen.
- Im Jahre 1975 die Herabsetzung der Volljährigkeit von 21 auf 18 Jahre und die Aufnahme jüngerer Jugendlicher und damit verbunden die Schulpflicht. Daraus resultierte die heimeigene Ersatzschule.
- Der Wandel im Therapiebereich von der bisherigen Einzel- und Gruppentherapie hin zu einer systemischen Familientherapie.
- Das Angebot der außerbetrieblichen Berufsausbildung – auch für externe Auszubildende.

Auch der Wandel vom Jugendwohlfahrtsgesetz hin zum Kinder- und Jugendhilfegesetz brachte einige Veränderungen mit sich –

unter anderem: Eingriffsrecht zu Beteiligungsrecht, weg von einer überregionalen Zuweisungsstruktur hin zur regionalen Kundenorientierung, weg von einer rein zentralen hin zur dezentralen Struktur, von der Spezialisierung hin zur Entspezialisierung, Ausrichtung und Orientierung am Normalitätsprinzip.

Gleichzeitig kam als komplett neues Aufgabenfeld die stationäre Behindertenhilfe hinzu.

#### **Kulturwandel.**

Im Wandel der Entwicklungen veränderte sich auch die gesamte Kultur im Beziehungssystem der Mitarbeiter/innen zur Klientel sowie der Mitarbeiter/innen untereinander. Dieses Beziehungssystem musste sich im Laufe der Jahre immer wieder neuen Belastungen und Anpassungen stellen.

Für mich war es stets bedeutsam, dass ich in allen meinen Arbeitsbezügen immer mit Empathie gegenüber den Kindern, Jugendlichen und Menschen mit Behinderung auftrat. Mir war immer wichtig, dass ein **Klima von Vertrauen und Verantwortung** für das Ganze

im Vordergrund steht. Zu meiner Identität gehörte von Anbeginn an immer die Einstellung: »Mein Sommerberg«. Alle Zielsetzungen in der Jugend- wie in der Behindertentherapie waren für mich immer daran orientiert, dass die problematische Vergangenheit, mit den verbundenen negativen Erfahrungen, so aufgearbeitet werden konnten, dass die Gegenwart – und somit auch die Zukunft sinnvoller und befriedigender werden konnten.

#### **Persönliches Fazit nach 35 Jahren.**

Nach der Beendigung meiner Dienstzeit im Juni 2006 ging ich in den »Ruhestand« mit der Besorgnis, dass bei der zunehmenden Größe der Einrichtung die Überschaubarkeit des Einzelnen für das Ganze verloren gehen könnte. In deren Folge dann die Identifikation des einzelnen Mitarbeiters nur noch mit der »kleinen Einheit seiner Dienststelle« möglich wäre.

Ferner bringt die Arbeit mit den »modernen« Kommunikationsmitteln wie Handy, E-Mail,

SMS eine Verarmung der ganzheitlichen Sinne (Augen, Händedruck u. a.) in der zwischenmenschlichen Beziehung mit sich. Kontakte in der Arbeit durch persönliche Begegnungen haben für mich immer eine befriedigendere Zusammenarbeit im Sinne von Lob, Kritik und Tadel geschaffen.

Arbeit nur für das vorgesehene Gehalt als Anerkennung zu leisten, ist einfach zu wenig. Durch Praxisanleitung und Supervision sollte gewährleistet sein, dass die eigene »Bedürftigkeit« des Betreuers, Erziehers, Vorgesetzten und Leiters in den Hintergrund tritt. Reflexion muss dabei stets auf den Ebenen Klientel, Auftraggeber, Mitarbeiter, Leitung, Träger, Gesellschaft, Werte und Politik stattfinden.

Aus meiner Sicht bleibt die Beziehungsarbeit in der Jugend- wie in der Behindertentherapie der Dreh- und Angelpunkt. Es gilt diese Arbeit so zu gestalten, dass sie sich in Gegenwart und Zukunft positiv auswirkt.





# sinnlich. haptisch. kritisch.



Kunst ermöglicht über sich hinaus zu wachsen. Und die Welt und das eigene Leben aus einer anderen, neuen Perspektive zu sehen. Kunst fordert Entscheidungen, formt Vorlieben und Abneigungen und ermöglicht haptisch, sinnlich und kritisch die Welt zu ertasten. Einem großen Bild oder einer Skulptur gegenüberzustehen, zu dem oder der man einen besonderen Bezug hat, zeigt welche Kraft, wie viel Ideenreichtum und wie viel Potenzial im Menschen stecken.



# Eigenständig – aber nicht ohne meine Hasen!

Im April  
2004 bin ich in  
die Flexible Tagesgruppe  
Porz gekommen, da war ich  
13 Jahre alt. Ich war damals ein  
kleiner »Krawallbruder« und es  
war nicht immer leicht mit mir,  
aber es war auch nicht so leicht  
für mich. Zum Glück wurde ich  
in der Gruppe gut aufgenom-  
men und meine Zimmernach-  
barin Jenny war von Anfang  
an nett zu mir. ••••••••

Ich war am Anfang in der  
5-Tagegruppe, wir waren damals nur zu  
viert, Dominik und Pascal waren in einem  
Zimmer – und eben Jenny und ich. Das waren  
noch Zeiten! Wir waren wie eine kleine Familie.  
Natürlich gab es auch immer wieder Stress, aber ich  
denke gerne an die Zeit zurück! Das Verhältnis zu den  
Betreuern war sehr gut und auch sehr eng, einige sind mir  
für mein Leben sehr wichtig geworden! ••••••••••

Ich habe ein Jahr nicht in der Tagesgruppe verbracht, das  
war zu der Zeit, als ich vollstationär untergebracht werden musste, die Gruppe aber an den Wochenen-  
den nicht geöffnet hatte. Ich bin dann zuerst auf einen Reiterhof gekommen, wo es mir aber nicht gut gefallen  
hat. Dann bin ich in die Wohngruppe nach St. Augustin gekommen, auch vom Sommerberg, wo ich dann für ein  
Jahr geblieben bin, bis die Gruppe in Porz mich auch am Wochenende betreuen konnte. Ich war froh, dass ich wieder  
nach Porz zurück konnte, denn dort habe ich mich heimisch gefühlt. ••••••••••

Als die Zahl der Kinder, die über Nacht in der Gruppe blieben, jedoch mit der Zeit erhöht wurde, ließ  
die familiäre Atmosphäre immer mehr nach, die Betreuer hatten immer weniger Zeit, da sie sich nun  
um mehr Kinder kümmern mussten. Auch waren wir alle in einem ganz anderen Alter und hatten andere  
Wünsche und Interessen. ••••••••••

Ich fand es sehr schwierig, mich immer wieder auf neue Pädagogen einzustellen, denn es kam häufig vor,  
dass neue Betreuer kamen und andere gingen. Das war sehr anstrengend. ••••••••••

Ich habe mich immer mehr als große Schwester für die kleineren Kinder gefühlt und versucht, ihnen zu  
zeigen, wie man sich richtig verhält. Auch habe ich ihnen immer erzählt, wie es mir gegangen ist, als ich  
ganz neu in der Gruppe war. ••••••~

Die Ferienfahrten mit der Gruppe haben mir immer sehr gut gefallen, besonders in Frankreich war es  
wirklich toll! ••••••~

Durch den Sommerberg habe ich viel gelernt. Es wurde mir ermöglicht zu lernen, wie man eigen-  
ständig lebt. Seit Dezember 2011 lebe ich nun in einer eigenen Wohnung. Es war ganz schön  
komisch am Anfang, so viel Ruhe um mich herum zu haben. Aber nun bin ich stolz darauf,  
meine Hasen bei mir zu haben. ••••••~

Endlich kann ich eigene Entscheidungen treffen, die auch meine leibliche Familie, zu denen  
ich mittlerweile einen engen Kontakt habe, akzeptiert und unterstützt. ••••~

Ich bin sehr dankbar für die Zeit in der Tagesgruppe. Ich weiß nicht, wo ich gelandet wäre,  
wenn ich dort nicht so gut aufgehoben worden wäre, wahrscheinlich auf der Straße – ohne  
Dach über dem Kopf, ohne ein warmes Mittagessen, mit falschen Freunden. ••••~

Ich danke dem Sommerberg, dass er mich dabei unterstützt hat, mich zu dem Menschen zu  
machen, der ich jetzt bin! ••••~  
••••~  
••••~





